

Geschichtliche Wanderfahrten

Herausgegeben von Dr. Artur Brabant

Nr. 18

Burgen und Schlösser im unteren Zschopautal

Don Dr. Albert Schröder



SLUB Dresden

2002

8

65371

Zell 1

1931

C. Heinrich, Dresden-N.

2011 7 m 001 Mag N / NZ 15500

Geschichtliche Wanderfahrten

Bisher erschienen folgende Hestchen:

- Nr. 1. Dr. A. Brabant**, Oberstaatsarchivar, Dresden:
Der Große Garten und seine Umgebung
als Kampfplatz
- Nr. 2. K. Scheiblich**, Oberlehrer, Dresden:
Von alten Wegen rings um Dresden
- Nr. 3. A. Scheer**, Lehrer, Dresden:
Dresden-Johannstadt, die Welt vor dem
Ziegelschlag
- Nr. 4. O. Mörtsch**, Oberlehrer i. R., Dresden:
Dom Burgward Briesnitz bis zum Burg-
berg Niederwartha
- Nr. 5. O. Mörtsch**, Oberlehrer i. R., Dresden:
Eine Elbwanderung
- Nr. 6. Dr. K. Großmann**, Direktor des Stadt-
museums, Dresden:
Die Albrechtsschlösser bei Dresden
- Nr. 7/8. Dr.-Ing. H. G. Ermisch**, Reg.-Baurat
(Vorstand der Zwingerbauhütte), Dresden:
Der Dresdner Zwinger u. seine Erneuerung
- Nr. 9. Dr. Otto Koepert**, Oberstudienrat Professor,
Dresden:
Altsächsische Jagdschlösser

Sortierung auf Seite 3 des Umschlags

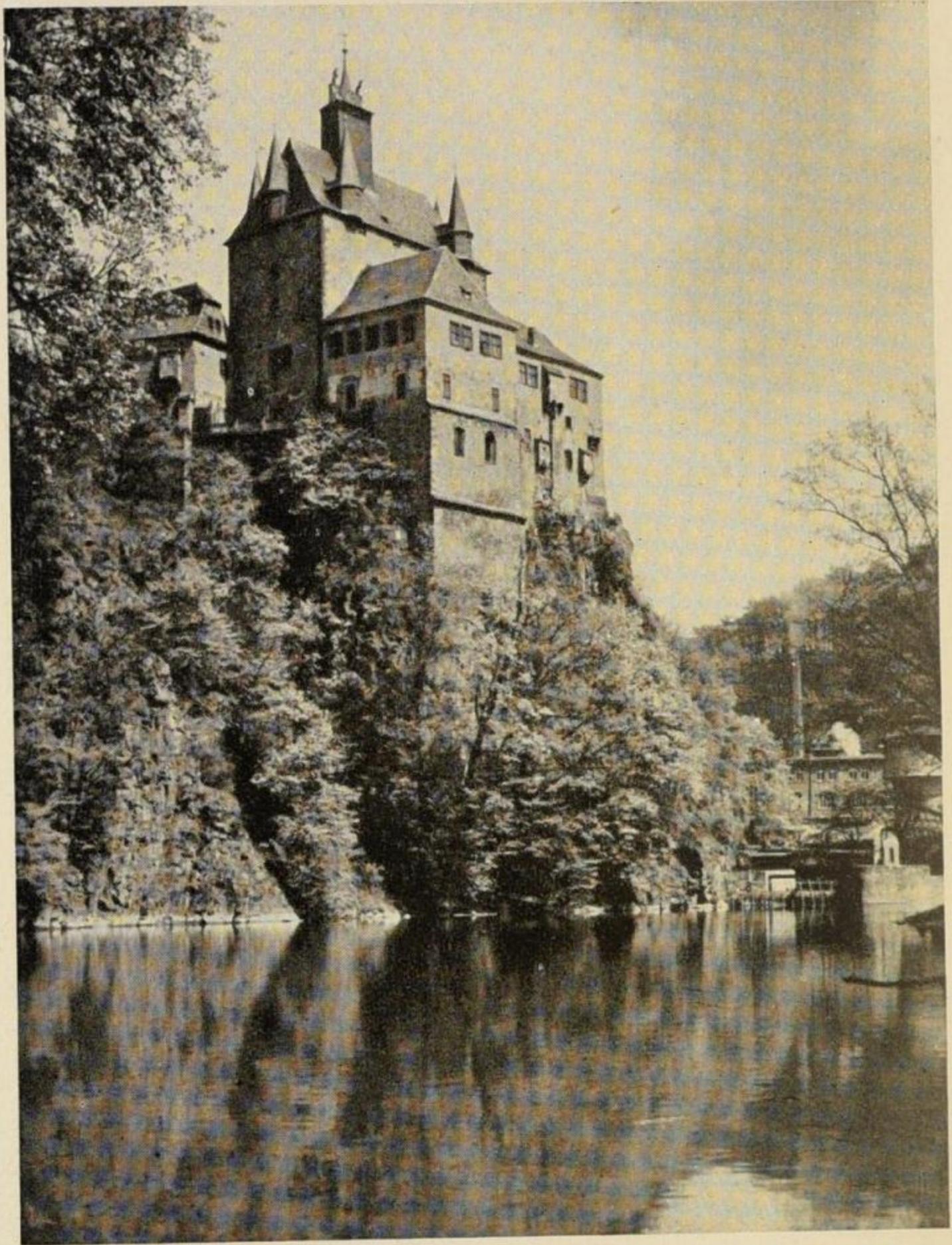


Photo: Dr. G. Schulze, Leipzig

Burg Kriebstein

Geschichtliche Wanderfahrten

Herausgegeben von Dr. Artur Brabant

Nr. 18

Burgen und Schlösser im unteren Zschopautal

Von Dr. Albert Schröder

*

1931

Verlag von C. Heinrich, Dresden-N.



2002 8 065371

Die Burgen über der Zschopau gehören zu den eindrucksvollsten Landschaftsbildern, die sich dem Wanderer in Sachsen bieten. Aus dunklen Wäldern ragen sie auf hohen Felsenklippen über dem Fluß empor, wie Kriebstein und Wolfenstein, bestimmen, scharf umrissen, das Bild einer Landschaft, wie die Augustsburg, oder beherrschen ein Stadtbild, wie die Burg Wildeck in Zschopau, auch hier nicht minder die besondere Note des Landschaftlichen bestimmend.

Einen alten Handelsweg stellt die Straße längs der Zschopau dar, die aus den Zeiten der Kolonisation noch ihren Namen bewahrt hat, der slawischen Ursprungs ist. Starke Bollwerke wurden auf kaiserlichen Befehl errichtet zum Schutze dieser Straße, die aus dem ebenen Lande, von Leipzig über Chemnitz, Zschopau, den Preßnitzer Paß nach Kaden führte und von einer anderen gekreuzt wurde, die den Wagentroß der Kaufleute und die kaiserlichen Sendboten von Oederan über den Sebastiansberger Paß nach Komotau brachte, jenem Schnittpunkte zweier wichtiger Handelsstraßen, die von Prag und Venedig, der mächtigen Metropole der Levante, kamen. So finden wir die Burgen an der Zschopau eingespannt in den Werdegang überstaatlichen Warenaustausches, als Marksteine in der Besiedelung und kolonialisatorischen Erschließung des Miriquidi, des Schwarzwaldes, wie einst das Erzgebirge genannt wurde. Jede erzählt uns ihre oft wechselvolle Geschichte, die nicht selten für die Geschichte des Landes von Bedeutung gewesen ist; als denkwürdige Zeugen stolzer Ritterherrlichkeit ragen die Burgen empor und nicht zuletzt dürfen wir in mancher von ihnen auch ein großartiges Werk deutscher Kunst bewundern.

Aus Raubrittertum, Turnier und Minnesang führt uns dann unsere Wanderung in die Schlösser und Parks des Barock. Eine

andere Zeit tut sich auf. Aus der Enge mittelalterlicher Burghöfe treten wir in die weiträumigen Gartenanlagen, die ein lebensfreudiges Jahrhundert schuf als Rahmen für seine glanzvollen Feste, treten wir in die lichten Hallen und Räume der Schlösser des 18. Jahrhunderts, die diesen Gärten eine prunkvolle Kulisse boten.

Wir beginnen unsere Wanderung an der Mündung der Zschopau. In einem breiten Tale, das Berge umsäumen, fließt die Freiberger Mulde dahin. Oft treten die Berge hart an den Fluß heran, über dem sie schroff aufragen, wie der Leisniger Burgberg, der aus der Ferne grüßt. An der Mündung der Zschopau in die Freiberger Mulde liegt das kleine Schloß

Schweta

Der in rechtwinkeligem Grundriß errichtete Renaissancebau mit Treppenturm auf der Hofseite ist auf den beiden Langseiten mit je einem Renaissancegiebel geschmückt. Zu den Ausstattungsgegenständen des Schlosses gehört ein Sandsteinkamin, dessen Wappen uns die Geschichte des Schlosses erzählen. Der Kamin, ein prächtiges Werk der Bildhauerkunst der Renaissancezeit, um 1580 entstanden, zeigt reich ornamentierte Pilaster mit allegorischen Halbfiguren und auf dem Gesims eine Reihe von zehn Wappen. Im Oberbau ist das Jüngste Gericht dargestellt, ebenfalls von ornamentierten Pilastern eingeschlossen, zur Seite stehen die Figuren von Petrus und Paulus. Bibelsprüche sind auf den Zwischengliedern angebracht, nach denen man als Bekrönung die Gestalt Christi als Kinderfreund zu ergänzen hat. Der Kamin ist erst in späterer Zeit in solcher Eigenschaft an den jetzigen Platz versetzt worden; aus gewissen Einzelheiten darf geschlossen werden, daß der gesamte Aufbau ehemals einen Altar dargestellt hat, der vermutlich mit einem noch in der Kirche zu Technik befindlichen Taufstein von der Familie von Honsberg gestiftet worden ist.

Die Reihe der zehn Wappen hat Veranlassung zu der Sage gegeben, daß sie die Wappen der zehn Ehefrauen des Hans von Honsberg darstellen, von denen dieser neun ermordet habe.

Die von Honsberg waren die ersten Besitzer des Schlosses Schweta. Die Herkunft der Familie ist ungewiß. Teils wird ihr Ursprung nach Westfalen verlegt, wo dieser Name bereits im 12. Jahrhundert vorkommt, teils das alte Schloß Heynsburg im ehemaligen Stifte Naumburg oder der Hundsberg bei Reichenhain dafür in Anspruch genommen. Als die Honsberg in Sachsen ansässig wurden, teilten sie sich in eine Meißener und Freiberger Linie. Jene wird 1241 urkundlich erwähnt, wo ein Gerlach von Honsberg als Gefolgsmann des Markgrafen Heinrich von Meißen auftritt. 1454 erscheint zum ersten Male ein Thyliß von Honsberg als Herr auf Schweta, dem 1482 Tike von Haynsberg nachfolgte. 1483 erhalten die Honsberg, und zwar Dittrich und George, Rossau und Technik von den Leisniger Burggrafen in Lehen, 1555 wird Georg von Honsberg als Herr von Schweta und Rossau genannt, dieses verkauften 1569 Hans und Ernst von Honsberg samt dem großen Wald für 36 000 Meißner Gulden an den Kurfürsten von Sachsen. 1572 erstach Hans von Honsberg auf dem Wurzener Marktplatz den Sigismund Große. Hans, der 1575 Lehnherr der Pfarre und Kirche zu Technik war, ist vermutlich der Erbauer des heutigen Schlosses Schweta und damit auch der Auftraggeber für den Kamin. Am 12. November 1582 heiratete er Margarethe von Schönberg-Schönau. Mit Wolf von Honsberg auf Leuben soll im Jahre 1637 die Meißener Linie ausgestorben sein. Nach den Honsberg haben die von Wallwitz und die Herren von Schönberg Schweta in Besitz gehabt.

Kehren wir noch einmal zu dem „Kamin“ auf Schloß Schweta zurück, den vermutlich Hans von Honsberg mitsamt dem Schlosse errichten ließ. Dr. Mirus hat in den Mitteilungen des Leisniger Geschichtsvereins (Heft IV, 1876) versucht, das Dunkel aufzulichten, das über der Reihe der zehn Wappen liegt. Er nimmt an, daß Hans dreimal verheiratet gewesen ist: in erster Ehe mit einer geb. von Weißenbach, in zweiter mit einer geb. von Schönberg und in dritter mit einer geb. von Kreuze; die Wappen der ersten Frau finden sich auch am 1563 datierten Taufstein der Kirche von Technik, das die Honsberg bereits 1483 in Lehen erhalten hatten. Die weiteren Wappen des Kamines glaubt

Mirus als die der Mutter und der drei Schwiegermütter des Hans von Honsberg ansehen zu dürfen, wobei die erstere eine geb. von Bödem gewesen sein könnte, deren Wappenschild wiederum auf dem Techniker Taufstein vorkommt.

Obwohl bei diesen Deutungen noch manches unklar bleibt, so hat uns der „Kamin“ doch vielerlei Nachrichten über die einstigen Besitzer des Schlosses Schweta vermittelt.

Waldheim

Was heute, inmitten einer geschäftig regsamen Stadt von dem Schlosse noch zu finden ist, erinnert wenig an seine ehemalige Anlage. Wie die Stadt selbst durch verheerende Brände ihr mittelalterliches Gepräge gänzlich einbüßte, so hat ein wechselvolles Schicksal auch dem Schlosse stark mitgespielt. 1715 wurde es durch kurfürstliches Mandat zum Zucht- und Waisenhaus bestimmt; dem ersteren Zwecke dient es noch jetzt und etwas düster ragen seine Mauern empor. Der fröhliche Jagdruf, der einst in ihnen erscholl, ist verflungen, und hinter den vergitterten Fenstern erfüllt sich manches Menschenschicksal.

Von deutschen Ansiedlern ist Waldheim gegründet worden in einer Talweitung am rechten Zschopauufer als Marktplatz an einer betriebsamen Handelsstraße, die von Halle über Leipzig nach Prag führte. 1271 zum ersten Male urkundlich erwähnt, wird es erst 1286 als Stadt genannt. Am 20. Januar 1362 erhält Friedrich von Schönburg zu Glauchau die Stadt zum Lehen, der sie der Herrschaft Kriebstein einverleibte. Die Anfänge des Schlosses liegen zu Beginn des 15. Jahrhunderts, wo 1404 Dietrich von Beerwalde ein Kloster der Reformierten Augustiner gründete, nachdem er die erste, wohl nur unzulängliche Befestigungsanlage hatte niederreißen lassen. 1540 zogen die Mönche ab; Georg von Carlowitz hob das Kloster auf und richtete es zu Wohnzwecken ein. 1588 erwarb Kurfürst Christian I. das Schloß und ließ es 1589 bis 1591 zu einem Jagdschloß ausbauen, wozu Paul Buchner als Bauleiter und der Rochlitzer Steinmetz Nickel Held befohlen wurden. Nachdem es noch im Besitze der Witwe des Kurfürsten Johann Georg I., Kurfürstin Sophie,

und der Magdalena Sibylle, der Gattin Johann Georgs II., gewesen war, wurde es 1715 durch kurfürstliches Mandat in ein Zucht- und Waisenhaus umgewandelt.

Ein ungefähres Bild von dem Aussehen des Waldheimer Schlosses erhalten wir durch die Kupferstiche, die den Berichten über das Zucht- und Waisenhaus der Jahre 1716 bis 1724 beigegeben sind und eine „eigentliche Abbildung aller Gebräuche“ in dieser Anstalt darstellen. Nachdem durch kurfürstliches Mandat vom 7. Dezember 1715 die Einrichtung des Waldheimer Schlosses als Zucht- und Waisenhaus angeordnet war, wurde noch im gleichen Jahre ein Erweiterungsbau begonnen und die gesamte Anlage mit einer Mauer umgeben, die 1717 aus Gründen der Sicherheit und zur Vermeidung von Fluchtversuchen erhöht und befestigt und 1721 abermals erhöht und ausgebessert wurde. Die wirtschaftlichen Bedürfnisse der stark belegten Anstalt machten im Jahre 1717 die Errichtung eines Brau-, Malz- und Backhauses erforderlich. 1718 wurde ein Gewölbe eingebaut zur Aufbewahrung der Akten und Gelder und zur Vornahme von Verhören. In den Jahren 1719/20 errichtete man einen Erweiterungsbau, der als Krankenhaus diente. Wenngleich alle diese Gebäulichkeiten nicht mehr zum eigentlichen Schlosse zu rechnen sind, so gewann die gesamte Gebäudegruppe dadurch eine gewisse Abrundung und ein immerhin stattliches Aussehen. So zeigen die den Berichten beigegebenen Kupferstiche einen quadratischen Hof mit zwei Wendelsteinen, diesem vorgelagert ein hochgiebeliges Gebäude, die Schloßkapelle, mit stattlichem Portal und Glockentürmchen und in der entgegengesetzten Richtung einen Anbau, der später offenbar von dem Krankenhaus verdrängt worden ist. Mehrfach gegliederte Volutengiebel schmücken die hohen Dachaufbauten, die von Figuren bekrönt werden. Der Blick in den Speisesaal zeigt uns einen großen, rechteckigen Raum mit vier Fenstern, der in der Mitte von drei Säulen gegliedert wird.

Aber wir haben eine noch ältere Darstellung des Schlosses in der Zeichnung des fleißigen sächsischen Topographen Dilich. Hier bietet es sich als eine noch reichere Gebäudegruppe und

stellt etwa den Zustand dar, in den es durch den Ausbau zum Jagdschloß versetzt worden ist. Mehrere, in verschiedener Achse zueinander stehende Gebäudeteile, die mit spitzen oder geschwungenen Giebeln versehen sind, werden von einem Turm mit welscher Haube und dem großen Dach der Schloßkirche bekrönt, das den Seigerturm trägt.

Eine kurze Betrachtung verdient noch die Schloßkirche, die ursprünglich dem heiligen Otto geweiht war; die Kurfürstinwitwe Sophie ließ sie 1592 neu weihen und mit Altar und Kanzel durch den Dresdner Bildhauer Johann Maria Nosseni ausstatten. Vermutlich um 1500 entstand die Kirche; für ihre Ausbauten aus der Zeit um 1600 ist auch der Rochlitzer Meister Nickel Held zu nennen. Die baulichen Erweiterungen wurden 1785 mit der Errichtung des Turmes abgeschlossen. Schon vorher (1716) war der Altar für die Bedürfnisse der Anstaltskirche durch einen neuen ersetzt worden.

Fragen wir, was vom alten Waldheimer Schloß geblieben ist, so ist in erster Linie die Kirche zu nennen; auch auf einem Grundrißplan des 18. Jahrhunderts, der noch die gesamte Anlage und den von zwei Türmen flankierten Torbau zeigt, nimmt sie eine beherrschende Stellung ein. Bei dem Neubau von 1868 sind fast alle alten Teile des Schlosses niedergelegt worden und die ehemalige Gruppierung der Gebäude ist nur noch dadurch zu erkennen, daß die Neubauten auf den vorhandenen Grundmauern aufgeführt wurden. Einige Einzelheiten haben sich erhalten, andere wiederum sind Nachahmungen der alten Formen.

So ist nur wenig von dem stolzen Bau auf uns gekommen, der einst jener Ansiedlung Schutz und Schirm bot, die sich an der schon zur Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnten Zschopau-Brücke entfaltete. Hochwasser, Krieg und Brände haben die Stadt heimgesucht, seit zwei Jahrhunderten umschließen die Mauern des Schlosses die Stunden jener, die durch Richterspruch die menschliche Gesellschaft verwirkt haben; zieht nicht in den Nächten der wilde Klaus noch durch die Lüfte, der aus Eifersucht einen Doppelmord beging und nun als wilder Jäger keine Ruhe

finden kann? Liegt nicht eine geheimnisvolle Verknüpfung zwischen Sage und Wirklichkeit? Und noch eines anderen müssen wir gedenken, jenes unseligen Mönches, der in dem Kloster Baldersbalda hauste, das noch vor Waldheims Gründung an der Stelle des späteren Augustinerklosters gestanden hatte. Dieser Mönch erstach nach begangener Blutschande seine Schwester, deren Fluch ihn Jahrhunderte ruhelos weiter trieb, bis er durch den Tod eines noch größeren Verbrechers erlöst wurde. Aber nicht mit diesen düsteren Bildern wollen wir von Waldheim Abschied nehmen. Freundlicher ist die Sage von der Nixflucht, jenem hohen Felsen über der Zschopau, wo einst die Wassermädchen wohnten, die allabendlich festlich geschmückt zum nahen Dorfe Diedenhain zum Tanze gingen. Und der Schatz in der Jungferngrube auf dem Eichberge bei Waldheim bereitete vor langer Zeit einem Mädchen eitel Freude.

Und endlich wollen wir uns erinnern, daß Napoleon mit seinem Stabe am 7. Mai 1813 in Waldheim die Zschopau durchritt, wovon noch heute ein Gedenkstein Kunde gibt, und daß Goethe auf seiner Reise von Tepliz am 17. August 1813 in Waldheim weilte und das Steinaer Tal aufsuchte, das ihn wegen seiner geologischen Eigenart besonders interessierte.

Schweifershain

Wenige Kilometer südwestlich von Waldheim liegt das Schloß Schweifershain. Durch umfangreiche Umbauten im 19. Jahrhundert ist es derartig umgestaltet worden, daß nur noch wenige Einzelheiten, wie Renaissancefenster im Gartengiebel, an den früheren Bau erinnern. Von der ursprünglichen Anlage hat sich bis zu gewissem Grade der Park erhalten, der am Teich eine reizvoll ausgestattete Terrasse besitzt. Dieser dem in seiner Gesamterscheinung immerhin stattlichen Schloßbau vorgelegte Park bietet ein bescheidenes Beispiel der Gartenkunst im französischen Geschmack.

Schweifershain war wie Ehrenberg ein Vorwerk der Burg Kriebstein; während nun für Ehrenberg bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein reiches Inventar an landwirtschaftlichen

Geräten bekannt ist, hat in Schweikershain damals eine Guts-
wirtschaft noch nicht bestanden. Wolf von Carlowitz, dem nach
der im Jahre 1561 erfolgten Teilung der Herrschaft Kriebstein
auch Schweikershain zufiel, konnte den stark verschuldeten Besitz
nicht halten. Als erstes ging ihm von seinem Erbe das Dorf
Diedenhain verloren, das er an Christof von Kitzscher verpfänden
mußte; er konnte es zwar wieder einlösen, war aber 1586 ge-
zwungen, es von neuem in Pfand zu geben. 1653 erhielt
Diedenhain Joachim Friedrich von Dölau und am 14. Dezember
1702 kam es nach mehrmaligem Besitzerwechsel an Georg
Heinrich von Bernstein auf Schweikershain, so daß es zuletzt
doch wieder mit dem alten Besitz vereinigt wurde. Hartha,
Steina, Saalbach und Pischwitz, die ebenfalls zum Erbgut des
Wolf von Carlowitz gehörten, gingen schließlich durch Kauf
1588 in den Besitz des Kurfürsten Christian I. über.

Da die Bewirtschaftung des Gutes durch Christof von Kraßau
nicht den gewünschten Erfolg brachte, wurde es von den Gläu-
bigern dem Kurfürsten Christian I. zum Kauf angeboten, der
zunächst darauf einzugehen schien, jedoch Wolf von Schönberg
zu veranlassen suchte, das Dorf Richzenhain gegen Schweikers-
hain zu tauschen. Da der Kurfürst eine abschlägige Antwort
erhielt, kam der Kauf nicht zustande, vielmehr erwarb das Gut
Schweikershain der fürstliche Oberst Georg Wilhelm von Berbis-
dorf, nach dessen Tode (1596) es 1612 auf seinen Sohn Georg
Wilhelm d. J. überging.

Eine besondere Rolle hat in dem Schweikershainer Besitztum
die Herrenwiese und der Herrenteich gespielt. Jene, die zwischen
Hartha und Glemmingen lag, hatte am 8. September 1625
Georg Wilhelm d. J. von Berbisdorf auf Schweikershain an
den Stadtrichter und Gastwirt Paul Hübler zu Waldheim ver-
kauft. Hans Joachim von Wallwitz war als späterer Herr von
Schweikershain bestrebt, die Wiese seinem Besitz wieder einzu-
verleiben, wobei er ziemlich erpresserische Mittel anwandte,
durch die er sich im Jahre 1748 das Verfügungsrecht anmaßte.
Die Wiese wurde in Siedlerstellen aufgeteilt; sein Sohn Georg
Reinhard von Wallwitz förderte das begonnene Werk, so daß

erstmalig 1753 die neu entstandene Siedlung unter dem Namen Reinhardtstal auftritt. Georg Wilhelm von Berbisdorf (1615) und nach ihm Hans Joachim von Wallwitz (1727) verkauften auch den Herrenteich, der nach mehrmaligem Besitzerwechsel im Jahre 1734 auf den Harthaer Bürger Gottfried Sandner überging.

Hierdurch waren von der Gutsherrschaft einige Besitzteile abgetrennt worden, so daß nur noch die Dörfer Schweikershain, Holzhausen, Arras und Obercrossen verblieben.

Nicht unwesentlich ist die Feststellung, daß zu der Zeit, als die Verkaufsverhandlungen mit dem Kurfürsten gepflogen wurden, ein Herrenhaus in Schweikershain noch nicht gestanden hat, sondern lediglich einige Wirtschaftsgebäude in Stein aufgeführt waren. Überhaupt ließ der Zustand des Gutes einen argen Zerfall und Rückgang erkennen.

Kriebstein

Zu den eindrucksvollsten Bildern, die sich dem Wanderer im Zschopautale bieten, gehört die vielgestaltige Gebäudegruppe der Burg Kriebstein. Auf hoher Felsenklippe überragt sie den Fluß, verwachsen erscheint sie mit dem Felsgestein, mit ihren Mauern und Türmen ihm eine natürliche Bekrönung zu geben.

Die Geschichte der Herrschaft Kriebstein ist neuerdings von dem jüngst verstorbenen Geheimrat J. G. Sieber im Harthaer Heimatbuch, Bd. 2 und 3, behandelt worden; da diese Arbeit als Ergebnis eingehender Forschung die umfassendste Darstellung gibt, sei sie den nachfolgenden Darlegungen zugrunde gelegt.

Das Schloß Kriebstein ist auf einem Grund und Boden errichtet worden, der ehemals zum Herrenhofe Beerwalde gehörte, der vom Ende des 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts im Besitze der Familie von Beerwalde gewesen ist. Das Schloß wird in einer Urkunde vom 4. Oktober 1384 zuerst erwähnt, aus der hervorgeht, daß der Vater des Dietrich von Beerwalde die Burg als markgräfliches Lehen besaß, als welches es durch einen neuen Lehnbrief vom 31. März 1407 dem Sohne Dietrich zugesprochen wird. Dessen Gemahlin Elisabeth hat später von dem Markgrafen Wilhelm die Burg, die Stadt Waldheim und die

zugehörigen Dörfer als Leibgedinge erhalten und quittiert hierüber unterm 26. Januar 1395. Dieses Gedinge erweiterte sich am Anfang des 15. Jahrhunderts, indem die Stadt Hartha und ihre Dörfer hinzugeschlagen wurden und an die Burg Kriebstein fielen.

Dietrich von Beerwalde, der in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts noch ein reich dotiertes Kloster der Augustiner-eremiten in Waldheim gegründet hatte, starb um 1410. Als Nachfolgerin in der Herrschaft tritt die Familie von Tannrode auf den Plan: Ritter Apel Ditzthum der Ältere und der Jüngere. Jenem wurde die Burg 1415 von Dietrich von Staupitz, der Lehnsmanu der Burggrafen von Leisnig war, zugleich aber im Untertanenverhältnis zur Burg Kriebstein stand, durch einen Gewaltstreich entrisseu. Er behielt sie aber nicht lange; einem Aufgebot des Landesherrn mußte sich die schwache Besatzung ergeben. Dietrich kam als Gefangener nach Eilenburg und wurde erst am 22. Juni 1422 wieder freigelassen, nachdem er und seine Söhne Urfehde geschworen hatten. Apel Ditzthum d. Ä. fand seine letzte Ruhe im Waldheimer Kloster; sein Sohn war noch unmündig und wird daher bei den folgenden Hussitenkämpfen nicht beteiligt gewesen sein. Bei der Landesteilung am 11. Dezember 1445 fiel Kriebstein an den Kurfürsten. Da Apel, dessen Hauptgüter in Thüringen lagen, sowohl Gefolgsmann des Herzogs Wilhelm wie auch des Kurfürsten war und sich nun entscheiden mußte, wen er als Herren anerkennen wollte, wandte er sich dem Herzog zu und verfeindete sich mit dem Kurfürsten, der alsbald mit bewaffneten Mannen in das Kriebsteiner Gebiet einrückte und die Dörfer als Pfand nahm, die er jedoch am 31. Oktober 1450 samt der Burg Kriebstein an Apel zu Lehen zurückgab, nachdem dieser sich unterwürfig gezeigt und der Herzog 1448 und 1449 für die Rückgabe eingetreten war.

Im Jahre 1450 flammte der Bruderkrieg von neuem auf, in dem sich Apel durch eine besonders grausame Kriegsführung einen zweifelhaften Ruhm erwarb. 1459 verkaufte er Kriebstein, Waldheim und Hartha an die Ritter Hans von Maltitz zu Dahlen und Otto Spiegel zu Grunau und versuchte fernerhin in Thüringen sein Kriegsglück. Er endete, nachdem ihn die Erfurter,

deren Stadt er in Brand gesteckt hatte, durch ein Kopfgeld für vogelfrei erklärt hatten, als Raubritter in Golßen bei Ludau.

Der durch den Prinzenraub bekannte Ritter Kunz von Kauffungen hat mit Kriebstein nur mittelbar in Verbindung gestanden. Zum Leibgedinge der Elisabeth gehörte auch das thüringische Dorf Milowitz, ein Besitz des Kunz von Kauffungen. Dieses Dorf nahm 1446 Apel d. J., als Ausgleich erhielt Kunz 1449 durch Vermittlung des Kurfürsten von dem Vogt zu Leisnig die zu Kriebstein gehörenden Apelschen Dörfer, daß er sie nach seinem Nutzen und nach seiner Notdurft gebrauche, bis ihm sein Herr zu einem rechtlichen oder gütlichen Austrag seines Handels mit Apel verhülfe. Zu diesem friedlichen Ausgleich ist es aber nicht gekommen; da Kunz vielmehr die Dörfer später ohne Entschädigungsansprüche wieder herausgeben mußte, entspann sich jener Kriegshandel, in dem als Mittelpunkt der romantische Prinzenraub steht, durch den Kunz von Kauffungen Kopf und Kragen verlor.

Nach der Hinrichtung Apels d. Ä. heiratete seine Witwe Klara in zweiter Ehe den thüringischen Grafen Heinrich von Teutleben. Aus einer Urkunde vom 6. Mai 1451 wissen wir, daß dieser sich an den Kurfürsten Friedrich gewandt hatte mit dem Plan, bei gewissen Zusicherungen die im Kriege zerstörten Vorwerke wieder aufzubauen. Die späteren Besitzer der Burg, die Ritter Hans von Maltitz auf Döben bei Grimma und Otto Spiegel auf Grunau bei Eilenburg, haben nicht in Kriebstein gewohnt, sondern ließen ihr Besitztum durch Beamte verwalten.

1465 gelangte die Herrschaft durch Verkauf an den Obermarschall des Kurfürsten, Ernst Hugold von Schleinitz, worüber am 18. August ein Lehnbrief ausgestellt wird. In der Folgezeit wurden an der Burg mehrere bauliche Veränderungen vorgenommen.

Am 19. Januar 1490 starb Hugold von Schleinitz; das Lehn-
gut ging auf seine Söhne Heinrich, Jahn und Hugold über, die es am 4. Juli 1498 ihren Schwägern Götz und Heinrich von Ende veräußerten, die es wiederum 1503 durch Tausch gegen das

Amt Rochsburg an Herzog Georg weiter gaben. Aber schon drei Jahre später überließ der neue Herr das Schloß durch Kauf dem Ritter Hans von Minckwitz zu Sonnewalde, der es wiederum drei Jahre später, 1509, an Georg von der Pforte abgeben mußte, bis es am 10. Oktober 1510 in den Besitz der Brüder von Starschedel gelangte, des Zeitzer Dompropstes Innocentius und seiner Brüder Dietrich und Ernst. Nachdem von diesen die Herrschaft in den Jahren 1518 und 1521 an Georg von der Pforte verpachtet worden war, kaufte sie 1523 Herzog Georg zurück und verpachtete sie am 4. Mai 1527 an Christoph von Haugwitz. Genau zwei Jahre später ging die Herrschaft in Pacht an Ernst von Schönburg und obwohl der Vertrag unterm 1. Mai 1531 in einen Kaufvertrag umgewandelt wurde, allerdings von Seiten des Herzogs mit dem Rechte der Wiedererkaufung, machte dieser im Jahre 1537 von diesem Rechte Gebrauch und kaufte Kriebstein nach dem Tode des Ernst von Schönburg von den Vormunden seiner unmündigen Söhne zurück, um die Burg mit dem Amte Rochlitz der Herzogin Elisabeth, der Witwe seines am 11. Januar 1537 verstorbenen ältesten Sohnes Johann, zu übertragen, die jedoch im Schlosse Rochlitz Wohnung nahm, das ihr ebenfalls auf Grund des Ehevertrages zugesprochen war. Durch ihr rechthaberisches Gebahren machte sich die Herzogin bald so unbeliebt, daß schon im Jahre 1563 der Herzog durch Wolf von Schönburg Verhandlungen führen ließ, die auf einen Verzicht auf die Burg Kriebstein zielten, für die die Herzogin die thüringischen Ämter Dornburg und Kamburg erhalten sollte. Die Verhandlungen waren nicht erfolglos, so daß nunmehr die Burg von dem neuen Herrn, Georg von Carlowitz, in Besitz genommen werden konnte, nachdem jene Abmachung mit dem Herzog Moritz in Kraft treten konnte, nach der bei dem Erwerb der Herrschaft Schönfeld im Jahre 1543 durch den Herzog und ihrem Austausch gegen die Herrschaft Senftenberg, Georg von Carlowitz letztere nach dem Tode der Herzogin gegen Kriebstein zurückgegeben werden sollte. Georg von Carlowitz starb am 2. Mai 1550. 1561 wurde die Herrschaft unter seine vier Söhne Christof, Otto, Nikolaus und Wolf aufgeteilt.



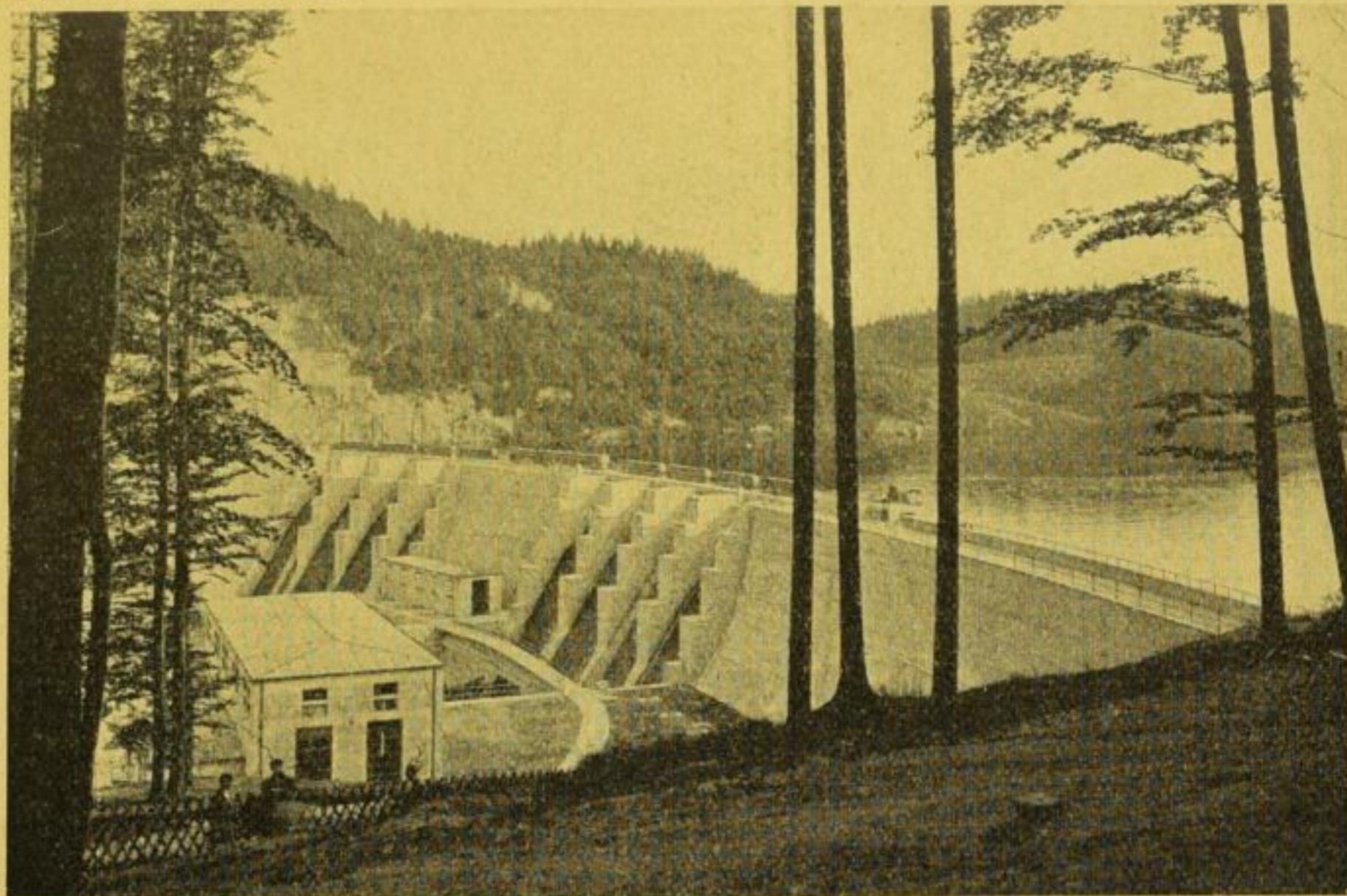
Durch schwere wirtschaftliche Bedrängnis wurden die Brüder gezwungen, schon bald die einzelnen Teile wieder zu verkaufen, und zwar ging zuerst der älteste Teil der Herrschaft in andere Hände über, indem Nikolaus am 26. November 1576 das Gut Kriebstein an seinen Schwiegervater Wolf von Schönburg verkaufte, der es am 27. November 1583 durch Kauf dem Kurfürsten August überließ, der es wiederum am 22. Dezember 1584 gegen Güter im Amte Colditz dem Loth von Ponickau eintauschte. Nicht wesentlich anders ist es auch den weiteren Teilen der Herrschaft ergangen.

In der bewegten Geschichte des Schlosses Kriebstein spiegelt sich auch seine bauliche Entwicklung wieder. Die erste Anlage wird nur von bescheidenem Umfange gewesen sein; immerhin haben sich von ihr noch die romanische Kapelle und einige Teile der Halle erhalten. Dietrich von Beerwalde, der 1382 mit der Burg belehnt wurde, nahm alsbald einen Neubau in Angriff, der sich auf den Hauptturm, die unteren Geschosse des Torturmes, den südlich anschließenden Kapellenflügel, die Halle und Teile der Mauer erstreckt. Waren hiermit schon wesentliche Bauteile des Schlosses fertig gestellt, die ihm auch heute noch sein besonderes Gepräge geben, so fügte Heinrich von Teutleben um 1450 einen weiteren Erneuerungsbau und Hugold von Schleinitz nach 1465 das sogenannte Küchenhaus und die Flügel an, die an der Umfassungsmauer stehen. Schleinitz verschrieb sich hierzu einen tüchtigen und erfahrenen Meister, Arnold von Westfalen, den Erbauer der Albrechtsburg in Meissen; von ihm stammt sicherlich das sogenannte Küchenhaus und die anschließenden Verbindungen mit der Halle, die um 1400 eingewölbt war. Eine dritte Bauperiode kennzeichnet sich in einigen Einzelheiten, wie Einbrechen größerer Fenster und Anlage sonstiger Einrichtungen, welche die Burg wohnlicher gestalten sollten, deren gesamte Gebäudegruppe sich nunmehr aus der Kapelle, der Kemenate, dem Tanzhause, dem Topfhouse, dem Badhause, dem Brau- und dem Malzhause und der Badestube zusammensetzte, wozu das Torhaus und als besonderes Merkmal für die äußere Erscheinung der reich gestaltete Oberbau des Hauptturmes und ein weiterer runder Turm kamen.

Ein bei der Übernahme der Burg durch Hans von Minckwitz 1506 aufgestelltes Verzeichnis der Fahrnis enthält für die Kapelle und Küche eine ganze Reihe von Geräten. Zu bemerken ist, daß sich in der Kapelle nur geringwertige Gegenstände befanden; auch ist der Altar noch nicht errichtet, den Hentschel dem 1507 bis 1531 nachweisbaren und in Freiberg tätigen Meister von Oberbobrißsch zuschreibt. Unter den im Schlosse vorhandenen Geräten ist von Belang die sogenannte eiserne Jungfrau, mehrere Schränke und Truhnenbänke und Solterinstrumente. Badestube, Malzhaus und Mühle waren ebenfalls reichlich ausgestattet.

In der Zeit des Georg von Carlowitz, der seit 1543 Besitzer der Burg war, wurde das Obergeschoß aufgesetzt auf den Flügel südlich vom Hauptturm und über dem Torturmflügel und der Anbau südlich des Torturmes angefügt. Im 18. Jahrhundert wurde nur wenig verändert, wie die Stufkierung in der Durchfahrt des Torturmes; erst im 19. Jahrhundert — seit 1866 — wurde das Schloß in mehreren Teilen stark umgestaltet, um die Räume den gänzlich anderen Ansprüchen auch dieser Zeit anzugleichen. Die äußere Erscheinung ist hiervon im wesentlichen allerdings unberührt geblieben und so ragt auch jetzt noch wie seit Jahrhunderten der stolze Bau auf der schroffen Felsenklippe über dem Fluß empor als ein Denkmal seiner reichen Geschichte, als ein glänzendes Zeugnis deutscher Baukunst und als ein malerisches und eindrucksvolles Bild trutzigen Rittertums.

Im Tal ist durch die Sperrmauer des Glusses Kraft eingefangen worden; in leichtem Bogen spannt sich ihre zyklische Form vom einen zum anderen Berge in einer Länge von 240 und einer Höhe von 28 Metern. In den Jahren 1927 bis 1930 aus Gußbeton hergestellt, ist sie die größte Talsperre Sachsens. 11,6 Millionen Kubikmeter Wasser werden gestaut, um die Kraft zur Elektrizitätsgewinnung zu nutzen; 180 Hektar mißt die Oberfläche des Stausees, den rings in einer Länge von 9 Kilometern bewaldete Berge einschließen. Die große Ausdehnung des Sees gestattet einen regelmäßigen Motorbootverkehr zwischen Mittweida, Lauenhain und der neu entstandenen Gast-



Die Zschopautalsperre unterhalb Burg Kriebstein

stätte „Talsperre Kriebstein“, leichte Ruderboote beleben die Wasserfläche und so hat sich die Talsperre zu einem stark besuchten Ausflugsort entwickelt, der dem Geschichtsfreund in der Burg Kriebstein und dem Wanderer in den prächtigen Waldungen ein lohnendes Ziel bietet. Gewaltig hat sich durch Menschenhand das Landschaftsbild gewandelt und eine neue und eigenartige Schönheit tut sich vor unseren Augen auf. Wo einst auf der überdachten Holzbrücke unter dem Schutze der Burg der Wagentroß der Kaufleute dahinzog als sichtbares Zeugnis von Handel und Verkehr, ist ein neues Werk entstanden, das unter zwar wesentlich anders gearteten Voraussetzungen doch wieder dem Handel, der Arbeit dient.

Unten im Tal rauscht die Zschopau. Moderne Technik hat ihre Wasserkraft eingefangen und die mächtige Holzbrücke, eine der ältesten in Sachsen, hat leider weichen müssen. Eine wesentliche Einzelheit ist damit dem Gesamtbilde genommen worden, gab doch die große Fläche des Brückendaches erst das rechte Widerspiel für die Höhenentwicklung von Fels und Burg, bildete beides doch nicht nur landschaftlich, sondern auch entwicklungsgeschichtlich eine Einheit. Die neue Zeit hat sich ein Werk aus ihrem Geiste geschaffen; droben auf hohem Fels romantisches Mittelalter, unten im Tal zweckbestimmte Sachlichkeit modernen Lebens. Selten wird man einen Platz finden, an dem die Jahrhunderte so vernehmlich ihre Sprache reden.

Schloß Ehrenberg

Schloß Ehrenberg war ein Vorwerk der Burg Kriebstein. Vermutlich ist es angelegt worden zur Zeit des Heinrich von Teutleben, den Klara, die Witwe des Apel Dikthum von Tannrode, in zweiter Ehe heiratete. Aus einer Bestandsliste vom Jahre 1506 erfahren wir, daß es mit landwirtschaftlichen Geräten gut ausgestattet war. Nach dem Tode des Christof von Carlowitz, dem bei der Teilung der Herrschaft Kriebstein im Jahre 1561 das Vorwerk Ehrenberg unter anderen zugesprochen war, mußte es, um die arg drängenden Gläubiger befriedigen zu können, verkauft werden; Wilhelm von Schönberg erwarb

es für 40 000 Gulden. 1608 gelangte es an seinen Schwieger-
sohn, Georg Kölbl von Geising, der es 1611 an Rudolf Wolf von
Ende weiter veräußerte.

Das alte Schloßgebäude errichtete 1563 Christof von Carlo-
witz. Mit der rechteckigen Grundrißform und dem seitlich ange-
bauten, 1862 niedergelegten Turm ist es nur von bescheidenen
Ausmaßen gewesen. 1874 bis 1877 wurde es im Auftrage von
Alfred Georg Sahrer von Sahr umgebaut; vor dieser Zeit be-
stand noch die Halle, deren mächtiges Gewölbe in der Mitte von
einer reich gegliederten Säule gestützt wurde: ein Raum, der
in seiner ganzen Gliederung mit dem wohlverzierten Treppen-
geländer und dem Sandsteinfamin immerhin einen ansehnlichen
Eindruck gemacht haben wird. Heute sind aus älterer Zeit nur
noch einige Einzelheiten erhalten.

„Raubschloß“ Ringethal

Jetzt künden nur noch einige Trümmer, um die der Wald
seine Schatten breitet, von dem Dasein der einstigen Burg
Ringethal, die das Volk „das Raubschloß“ nennt. Die Stätte
muß schon sehr früh zerstört worden sein, so daß kaum geschicht-
liche Nachrichten überliefert sind; sehr verschieden sind daher auch
die Bezeichnungen, die man für diese Burg in Anspruch ge-
nommen hat; die Burgwarte Rochlinti, die sogenannte Gozne
und die „Kleine Gottesburg“ glaubte man hier suchen zu dürfen.
Der Wald breitet schweigend seine Wipfel über die letzten
Trümmer aus, und welches Rittergeschlecht auch immer hier
gelebt haben mag, es ist verschollen, wie seine Burg hinab-
gesunken ist, deren immerhin beträchtliche, mit doppeltem
Graben versehene Anlage vor einigen Jahren noch deutlicher
erkennbar war. In der Sage lebt sie als Raubschloß fort, wie
das Volk auch noch zu erzählen weiß von der großen Luther-
linde auf dem Friedhofe in Ringethal, an der einst Luther so
feurig gepredigt haben soll, daß die Einwohner ihren Pfaffen
verjagten, der auf der Flucht auf einen hochragenden Felsen an der
Zschopau geriet, von dem er sich, da keine Rettung möglich war, in
den Fluß stürzte; als „Pfaffenstein“ lebt dieser Fels in der Sage fort.

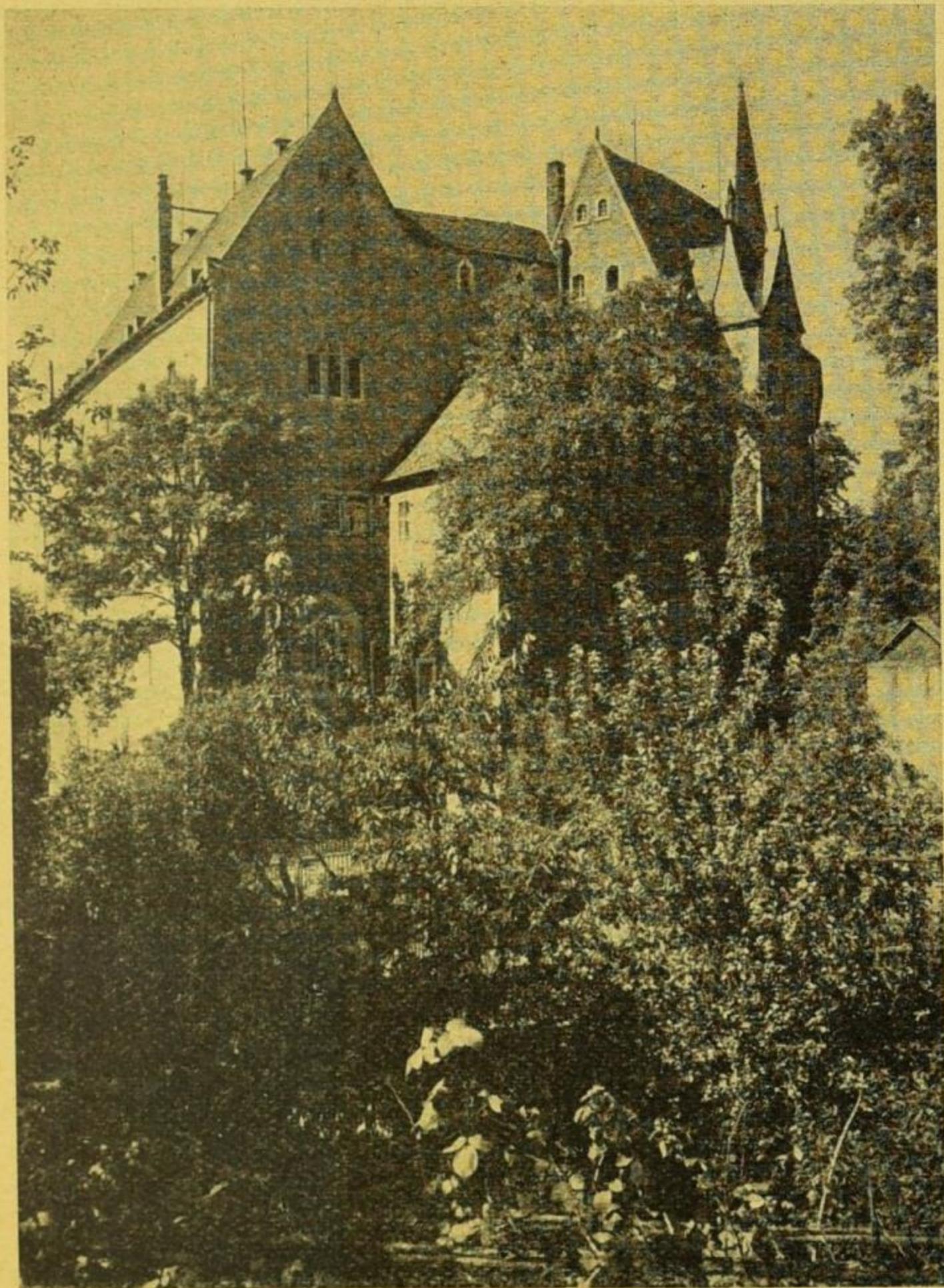
Schloß Sachsenburg

Auf schroffem Felsen erhebt sich über der Zschopau Schloß Sachsenburg, dessen erste Anfänge urkundlich nicht zu belegen sind; der Sage nach soll es auf König Heinrich I. zurückgehen. Bereits 1197 wird ein Heinrich von Sassenberg genannt; seit etwa 1280 war die Burg im Besitze der Familie von Schönberg, aus der 1368 ein Ritter Johann als Bewohner der Burg bezeugt ist. Die von Schönberg blieben Herren des Schlosses bis 1609, in welchem Jahre die Herrschaft Sachsenburg und Frankenstein an Kurfürst Johann Georg I. verkauft wurde.

Caspar von Schönberg ließ die erste Anlage niederreißen und einen Neubau aufführen, der 1488 vollendet war. Den Bau leitete Hans Reynhart, der nach einer Inschrift von 1465 als Baumeister der Stadtkirche von Weißenfels bezeugt ist, und sich auch in Sachsenburg mit einer Inschrift aus dem Jahre 1488 als Werkmeister nennt. Reynhart wurde 1492 von Herzog Georg nach Dresden berufen, um die Kreuzkirche umzubauen, die er 1498 vollendete. Die Zeichnung des Topographen Dilich gibt uns ein Bild von der damaligen Sachsenburg aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Aus mehreren Gebäudeteilen, die zwar in verschiedenen Achsen zueinander stehen, aber in sich eine geschlossene Baumasse bilden, ragt der hohe viereckige, mit der später aufgesetzten Barockhaube versehene Turm empor, der den ältesten Teil der Befestigungsanlage darstellte, aber 1879 niedergelegt werden mußte. Größere Teile des Schlosses wurden 1632 von den Kaiserlichen zerstört; seit dem 19. Jahrhundert fand es Verwendung als Strafanstalt und wurde der neuen Bestimmung entsprechend umgebaut. Von älteren Bauteilen sind nur noch einige Gewölbe erhalten.

Aber die Sage weiß zu berichten, daß einst in der Nähe der Sachsenburg am rechten Zschopauufer auf dem Treppenhauer noch eine Burg gestanden habe. Dort soll sich um ein Edelfräulein ein Brudermord abgespielt haben. Der Mörder ist bußfertig nach Rom gepilgert, wo ihm als Sühne auferlegt wurde, an der Mordstelle jeden Morgen eine Frühmesse zu

Photo: Sächs. Landesbildstelle



Schloß Sachsenburg

halten, bis deren tausend vollzählig seien. Aber der Ritter starb, bevor er noch seine Schuld gesühnt hatte. Das Grab gewährt ihm den Frieden nicht; er irrt ruhelos umher und des Nachts soll man ihn sehen können im Priestergewande, um die Messe zu halten, sein Gelübde zu erfüllen und endlich Frieden zu finden.

Jetzt dient das mit großen Kosten umgebaute Schloß zum Volkshochschulheim. Ob die Ziele, die man sich dabei gesteckt hat, zumal bei der durch die Tributlast hervorgerufenen Armut des Volkes erreichbar sind, muß erst die Zeit lehren.

Frankenberg

Daß auch Frankenberg bei diesen Ausführungen genannt werden darf, dazu berechtigt heute eigentlich nur noch der Name der Schloßstraße, der auf die ehemals hier vorhandene Burg hinweist, die in einer Urkunde von 1292 als castra bezeichnet wird. Daß Frankenberg sich aus einem jener Kolonistendörfer im Schutze einer Burg entwickelt hat, darauf schließt auch die Lage der heutigen Stadt, deren Kern sich auf einer Schotterterrasse zwischen Mühl- und Klingenbachtal hinzieht. Auf dieser Terrasse hat vermutlich einst auch die Burg gestanden, als deren letzten Rest wir das 1553 von Caspar von Schönberg auf Sachsenburg neu erbaute Herrenhaus ansehen dürfen.

Die Ansiedelung Frankenberg war im Jahre 1223 Besitz der Herren von Mildenstein zu Leisnig. Zwar werden 1293 Dietrich von Frankenberg und 1305 Dietrich und Heinrich von Frankenberg als markgräfliche Gefolgsmannen erwähnt, aber „zu jener Zeit gab Frankenberg zwar einem Adelsgeschlecht den Namen, jedoch nicht als Besitzern, sondern nur als Castellanen“. Die Burg ist vermutlich 1449 im Hussitenkriege zerstört worden; auf Dilichs Zeichnung erhebt sich abseits von der Stadt das oben erwähnte Herrenhaus, dessen Name „Neubau“ vielleicht das ursprüngliche Vorhandensein einer älteren Burganlage festhalten soll. Das hohe Haus überragt mit seinem stattlichen Dach zwar bestimmend die Stadt, aber eigentlichen Schloßcharakter trägt die Anlage nicht.

Lichtenwalde

Der Ursprung von Schloß Lichtenwalde soll auf eine reichs=freie Königsburg zurückgehen. Bereits 1229 wird es als Burg=lehen mit Wenzel II., König von Böhmen, als erstem Lehns=herrn genannt, dem 1290 Heinrich von Lichtenwalde nachfolgte. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts (1349) ist die Burg im Besitze der von Hoimsberg und schon 1439 werden Conrad von Strieg und Apel von Ditzthum mit ihr belehnt, wodurch zum erstenmale in Verbindung mit Lichtenwalde der Name der Familie Ditzthum auftritt, der die Burg nach wechselvollen Zwischenfällen gegen Ende des 18. Jahrhunderts wieder zufiel und noch jetzt gehört.

1447 wurde zunächst den beiden ältesten Mitgliedern der Familie das eben erhaltene Lehen von Kurfürst Friedrich wieder entzogen und den von Harras übertragen, die es bis zum Aussterben des Geschlechtes (1561) inne gehabt haben. Dadurch ging die Herrschaft über Lichtenwalde wieder auf die Kurfürsten über, von denen Johann Georg IV. 1694 das Schloß an den Grafen Heinrich von Büнау durch Tausch gegen Pillnitz übertrug, 1603 ging es in den Besitz von Heinrich Reuß III. und 1719 von Jacob Heinrich Grafen von Flemming über, der es 1722 für 100 000 Meißener Gulden an die Familie von Waßdorf verkaufte. Aus dieser sind besonders Reichsgraf Christoph Heinrich zu nennen, der 1722 bis 1726 das Schloß neu aufführen, und Reichsgraf Friedrich Carl, der 1731 bis 1737 den Park anlegen ließ. Mit Henriette Sophie von Waßdorf geb. Gräfin Ditzthum von Edstädt tritt 1764 die Familie Ditzthum wieder auf den Plan, die seit 1772 das Schloß als Majoratsbesitz in Händen hat.

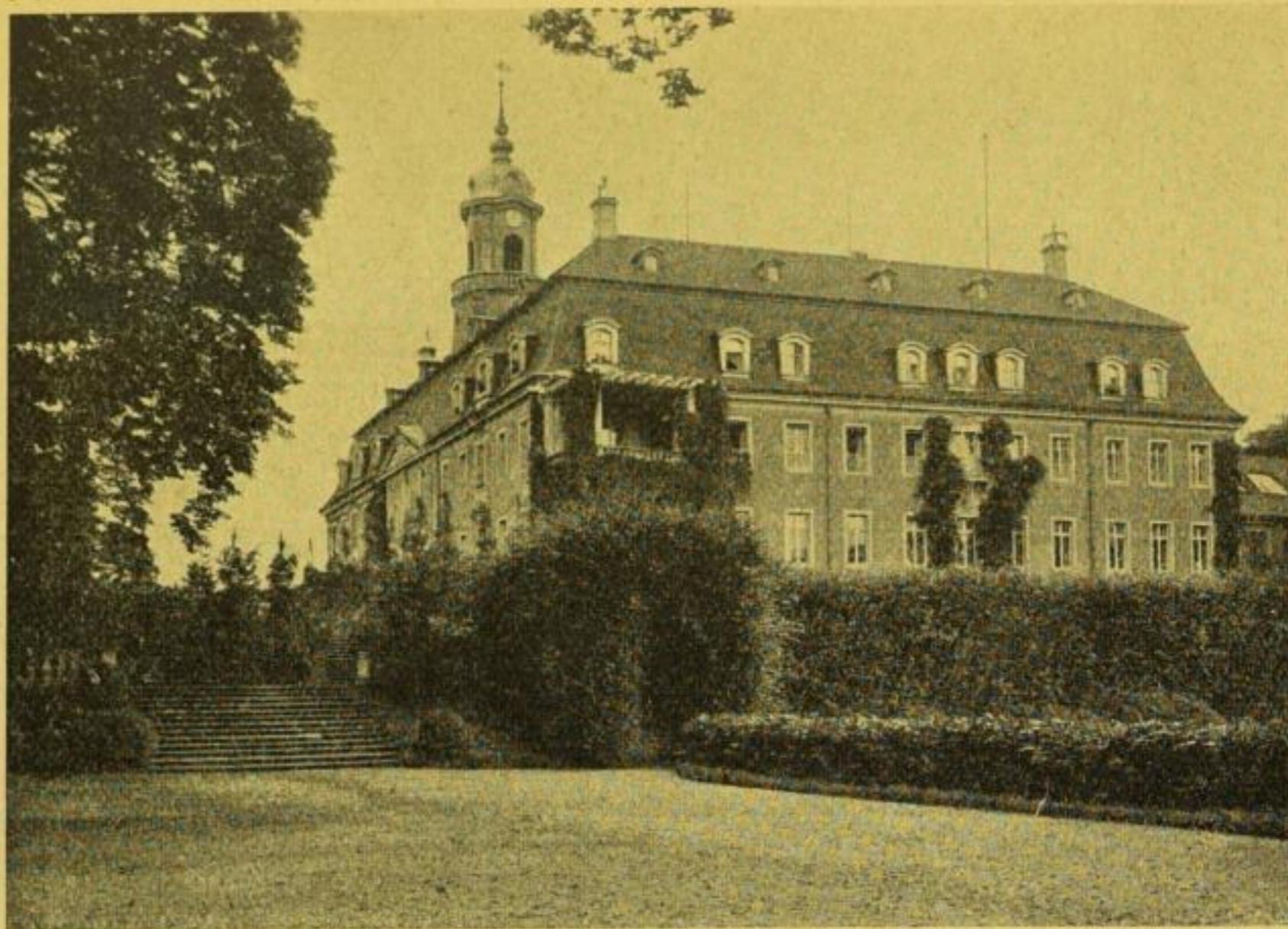
Im Jahre 1905 brannte der Barockbau nieder. Zwei Anlagen müssen wir uns also vorstellen, um ein Bild von dem Aussehen des alten Schlosses zu erhalten. Als ältester Teil ist noch eine Bogenplatte mit der christlich=mythologischen Darstellung des Kampfes eines Löwen mit einem Sabelwesen vorhanden. Die Platte stammt aus dem 13. Jahrhundert und

gehört vermutlich zu der Kapelle, die mit der ältesten Burganlage in Verbindung gestanden hat. Ebenso waren noch erhalten der Unterbau des Bergfriedes und die westliche Grabenanlage. Der mit einer spitzen Turmhaube versehene Bergfried steht noch aufrecht auf einer Darstellung von Dilich, die zugleich das erste Bild der Schloßanlage etwa um 1650 liefert. Das Schloß selbst ist ein hochgiebeliger Bau, der von einem Turm mit barocker Laterne bekrönt ist. In größerem Zwischenraum ist ihm die Kapelle mit einem Glodentürmchen vorgelagert. Eine zweifach gestaffelte Mauer erhebt sich auf dem zur Ischopau steil abfallenden Gelände. Der von Christoph Heinrich von Wazdorf in den Jahren 1722 bis 1726 aufgeführte Barockbau wurde auf den Grundmauern der alten Anlage errichtet. Eine erhaltene Zeichnung gibt ihn als einen einfach, doch vornehm gegliederten Bau wieder, von einem Walmdach bedeckt und einem mehrfach gegliederten Turm bekrönt; durch einen nicht ausgeführten Umbau sollte auch die Schloßkapelle dem Gesamtbilde in ihrer äußeren Erscheinung eingefügt werden. Das stattliche Schloß, verbunden mit dem 1731 bis 1737 angelegten Park, gehörte zweifellos zu den bedeutendsten Bauten dieser Art in Sachsen. Der Architekt ist nicht bekannt, aber er wird vermutlich ebenso wie die Bildhauer der Gartenplastiken zu der großen Schar jener Künstler gehören, die im Dienste Kurfürst Friedrich August II. standen.

Was den Besuch des Lichtenwalder Schlosses besonders anziehend gestaltet, ist sein ausgedehnter Park, eine charakteristische Schöpfung der Gartenkunst des Rokoko. Er wurde in den Jahren 1730 bis 1737 im Auftrage des Grafen von Wazdorff durch den braunschweigischen Kunstgärtner Wehmann angelegt. Die Pläne und mehrere Entwürfe zu Wasserkünsten wurden bei dem Schloßbrande 1905 vernichtet.

Entsprechend der Lage auf hohem Bergesrücken baut sich der Park in vier Terrassen auf, die durch Freitreppen mit reichen Figurengruppen miteinander verbunden sind. Die Beschaffenheit des Geländes zwang den Gartenarchitekten, von der sonst üblichen Anlage einer senkrecht auf das Schloß zuführenden

Photo: Sächs. Landesbildstelle



Schloß Lichtenwalde

Hauptallee abzusehen. Dennoch hat er es verstanden, aus dieser Not eine Tugend zu machen und den Park mit einer solchen Fülle reizvoller Einzelheiten auszustatten, daß den Besucher immer von neuem ein Blick in das Zschopautal, die Wirkung bestimmter Einzelpartien oder die Führung der Alleen und Lauben überrascht.

Leider haben nicht alle Pläne durchgeführt werden können. Vor allem fehlt die vorgesehene großartige Brunnenanlage, die im Süden den Park abschließen sollte und mit ihrem reichen Figurenschmuck und dem glitzernden Spiel der Wasserfontänen dem Auge einen prächtigen Blickpunkt geboten hätte. Eine Vorstellung von dieser Wirkung erhalten wir noch durch die dreiarmige Treppenanlage, die das „Neue Stück“ mit der Mittelallee verbindet. Gehen wir die Mittelallee hinauf, so finden wir eine ähnliche Anlage zur linken Hand; auf der Balustrade treibt ein fröhliches Puttenvölkchen sein Wesen und ein Delphin, den zu halten ein Putto alle Kraft aufbietet, speit Wasser in eine mächtige Brunnenschale. Delphingeschmückte Vasen stehen an den Wegen, Wasserbeden sind in Waldstücke oder größere Plätze eingelassen; der Besucher wird noch manche Reize entdecken und besonders von den Fernsichten überrascht sein, die ihm die Kunst des Gärtners bietet.

Der Lichtenwalder Schloßpark steht auf der Grenze von Barock und Rokoko. Widersehte sich in diesem Falle schon die Beschaffenheit des Geländes, einen Park anzulegen, der den strengen Regeln barocker Gestaltung entsprach, so finden wir auch in dem ausgeführten Werk manche Einzelheit, die dem Geschmack des beginnenden Rokoko entgegen kam, das in dem Garten nicht mehr die nach architektonischen Gesetzen gewandelte Natur sah, die in unlösbarer Beziehung zum Schloßbau trat, sondern entsprechend seiner anders gerichteten geistigen und gesellschaftlichen Einstellung, seiner Galanterien und Schäferspiele auch in dem Park einen Tummelplatz für Pfänder- und Schäferspiele besitzen wollte.

Nicht unerwähnt soll die Sage von dem Ursprung des Namens Lichtenwalde bleiben. Als noch auf dem Schellenberge

die erste, angeblich von Karl dem Großen erbaute Burg stand, war diese durch unterirdische Gänge mit Lichtenwalde und Neusorge verbunden. Die dort hausenden Raubritter verständigten sich gegenseitig durch Zeichen über die Ankunft von Reisenden oder eines Wagentrosses, der gute Beute versprach. Und zwar wurde in Lichtenwalde ein Feuer angezündet mit dem Rufe: Licht im Walde.

Harras der kühne Springer

Am linken Ufer der Zschopau ragt ein mächtiger Felsen empor, der Hausstein. Er ist der Schauplatz der Sage von Harras, dem kühnen Springer. Am 28. Mai 1499 soll hier Dietrich von Harras, verfolgt von seinem Feinde Goetz von Schlotheim, mit seinem Pferde in den Fluß hinabgesprungen und dadurch gerettet worden sein. Theodor Körner, der als Student der Freiburger Bergakademie den Felsen gelegentlich eines Studienaufenthaltes sah, hat die Sage in einem Gedicht verherrlicht; ein hohes Kreuz, das die Frankenger ihm zu seinem 50. Todestage, am 26. August 1863, errichteten, bekrönt den schroffen Felsen, der aus dunklen Wäldern über der Zschopau aufragt.

Harras hat nach der wunderbaren Rettung eine Wallfahrt nach der Kapelle zu Ebersdorf unternommen und ein silbernes Hufeisen gestiftet, das um 1530 durch ein eisernes ersetzt worden ist. Manche Leute wollen in mond hellen Nächten noch das silberne Hufeisen an der Absprungstelle auf dem Harrasfelsen erkennen können.

Die Stiftskirche zu Ebersdorf

Einen kleinen Abstecher vom Tale der Zschopau müssen wir noch machen, um die Stiftskirche zu Ebersdorf kennen zu lernen, damit sich der Kreis schließt, der die Ereignisse um Schloß Lichtenwalde und den Harrasfelsen umfaßt.

Die der Jungfrau Maria geweihte Kirche wurde im Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut. Sie stand ehemals innerhalb einer stark befestigten Anlage, von der noch Mauerreste und drei Türme erhalten sind. Sie schließt sich hierin den zahlreichen Bei-

spielen der sogenannten Wehrkirchen im Lande an. Das äußere Bild der Kirche, deren schlanker Turm 1658 nach einem Brande mit neuer Haube versehen worden ist, wird wesentlich bestimmt durch die im Süden vorgelagerte Marienkapelle, die bereits im 10. Jahrhundert gegründet worden sein soll.

Da die Kirche unter dem Patronate der Herren von Lichtenwalde stand, hat sie im 15. und 16. Jahrhundert eine besonders reiche Ausstattung erhalten. Das 1513 entstandene Altarwerk ist hier besonders zu nennen, dessen Malereien und Plastiken die Gestaltungsweise der Renaissance in klarer Weise bekunden. Ein 1490 entstandener Altar ist heute im Chemnitzer Museum. Dann finden wir zwei Holzfiguren, Engel und Diakon als Pulthalter, Arbeiten des Meisters H. W. 1513, die zum Großartigsten sächsischer Plastik gehören. Ein reichgeziertes Chorgestühl gelangte am Anfang des 16. Jahrhunderts als Stiftung der Familie von Harras in die Kirche; seine Reste sind in das jetzige Gestühl verarbeitet. Und endlich finden wir die Grabplatte des „kühnen Springers“ Dietrich von Harras. Gewappnet steht er auf einem Löwen, rechts zu Füßen das Wappen.

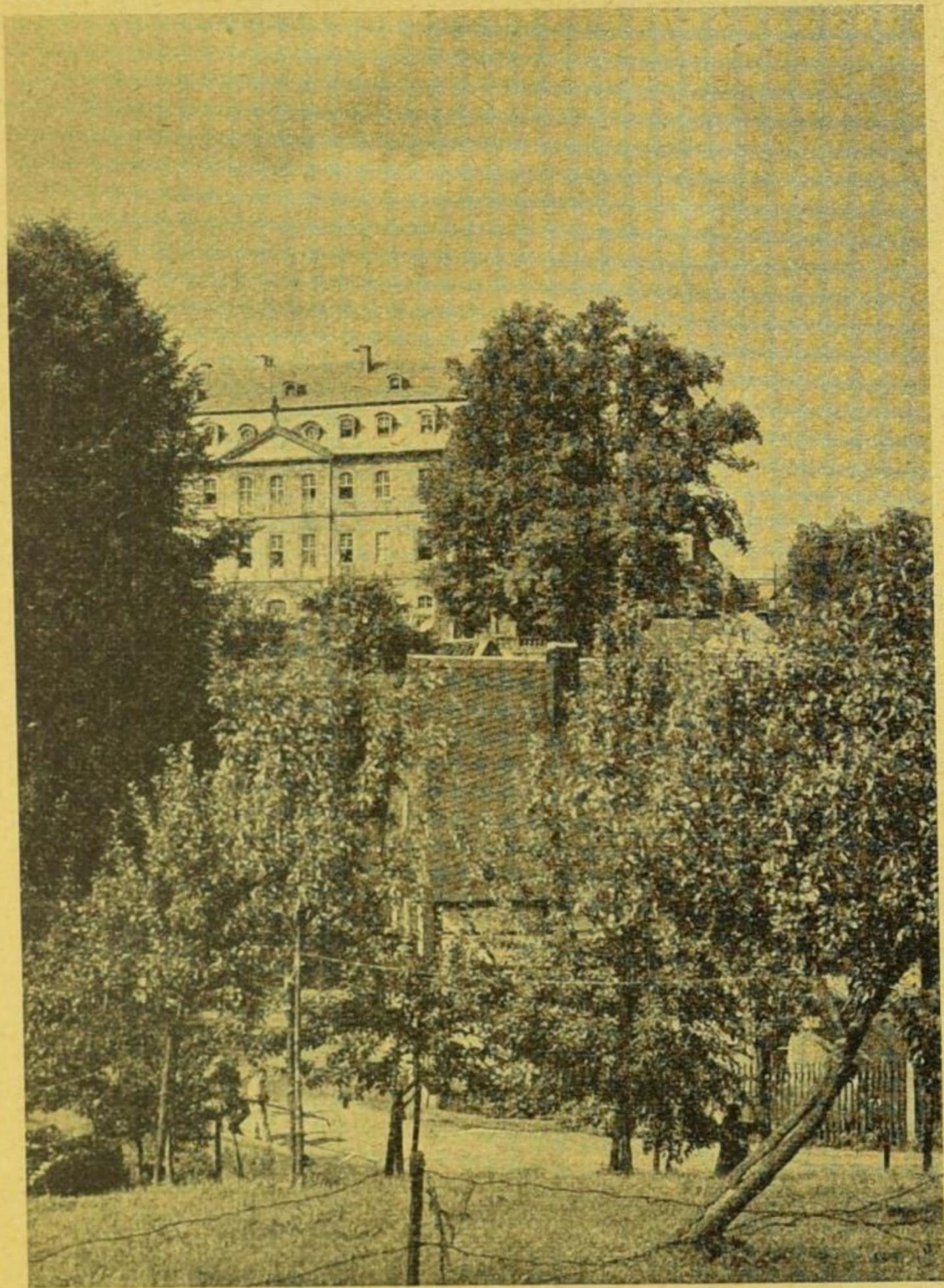
An geschichtlichen Erinnerungsstücken werden noch bewahrt die Kleider der Prinzen Ernst und Albrecht und des Köhlers Schmidt, der im Jahre 1455 die Prinzen aus der Gefangenschaft des Kunz von Kauffungen befreite. Ferner ein hölzernes Schiffchen, das der Sage nach von Wolf von Lichtenwalde gestiftet sein soll, als er nach glücklich überstandenen Meeressturm von der Fahrt nach dem heiligen Lande heimgekehrt war und in der Kirche seine Hochzeit halten konnte.

So verbinden manche Säden das kleine Kirchlein zu Ebersdorf mit dem Schlosse Lichtenwalde und die Zeugnisse aus Sage und Geschichte schließen den Kreis der Geschehnisse um den einst stolzen Bau des Schlosses.

Schloß Neusorge

Die erste Gründung von Neusorge ist vermutlich slawischen Ursprungs, denn der urkundlich genannte Name Naw Sorga = Neues Dorwerk ist unter vielen Abänderungen aus dem Sla-

Photo: Sächs. Landesbildstelle



Schloß Neusorge

wischen übernommen. Wahrscheinlich hat das heutige Neusorge — entsprechend der Bedeutung seines ursprünglichen Namens — nur ein Vorwerk gebildet zu einer nordöstlich gelegenen Burg, die nicht mehr vorhanden ist. Das heutige Schloß Neusorge führte ehemals den Namen Zschepich und stellte einen Wirtschaftshof und ein Vorwerk dar, das Reinhold von Stockhausen gehörte. Um 1480 kaufte es Caspar von Schönberg; der Name wurde in Rittergut Zschöppich und von den Söhnen Caspars in Neusorge umgewandelt. Am 23. Juni 1559 brannten bei einer Hochzeit die vorderen Wirtschaftsgebäude nieder. 1610 verkauften die Schönberg das Gut für 51 000 Gulden an den Kurfürsten. Neusorge gehörte von 1610 bis 1689 dem Landesherren; aus dieser Zeit ist uns eine Ansicht des Schlosses erhalten in der Zeichnung des öfter erwähnten Dilich. Eine stattliche Gebäudegruppe erhebt sich da auf dem Felsen über der Zschopau; hochragende Bauten, deren Giebel und obere Geschosse Fachwerk zeigen. Besonders fällt ein langgestrecktes Fachwerkhaus auf, das nach der Hofseite mit drei Giebelaufbauten mit Türmchen versehen gewesen zu sein scheint; daran schließt sich ein weiteres Haus mit Fachwerkgiebeln, die von einem Turm mit Barockhaube überragt werden. Es folgt eine Gruppe von fünf weiteren stattlichen Gebäuden, höher als die bisher genannten und durch ihre vielfältige Dachkonstruktion besonders auffallend. Einige weitere Bauten, in denen man wohl das übliche Mühl- und Brauhaus vermuten darf, sind auf dem zum Flusse abfallenden Gelände noch verzeichnet, so daß das Ganze eine der ausgedehntesten Schloßanlagen an der Zschopau gewesen sein wird. Die eingehendere Beschreibung dieses alten Zustandes ist insofern gerechtfertigt, als der General K. Siegmund von Arnheim, der nach 1689 das Schloß in Besitz nahm, dieses niederreißen und um 1720 den heutigen Bau aufführen ließ, dessen hufeisenförmige Anlage in Verbindung mit der großartigen architektonischen Gestaltung ein wertvolles Beispiel für die würdevolle Baukunst des Barock darstellt.

Spätere Besitzer, die Familie von Büнау, vollendeten den Park, dessen abfallendes Gelände durch zwei Balustraden ge-

gliedert ist, so daß drei Ebenen entstehen, deren mittlere in der Mitte ihrer Terrassenmauer eine delphingeschmückte Brunnen-nische zeigt. Auf der untersten Ebene stehen vier prächtige Sandsteinstatuen der Jahreszeiten, um 1745 als Werke des Dresdner Bildhauers Gottfried Knöffler entstanden.

Ein Hauch von Zerfall liegt über dem Park, die Natur fängt ihn mit ihrem Grün wieder ein und scheint ihn zurücknehmen zu wollen in ihr Reich, aus dem er genommen ist.

Nach dem Weltkriege wurde das Schloß zu wohltätigen Zwecken ausgebaut. Ihnen diente das Schloß auch, als die bekannte schwedische Wohltäterin E. von Brandström es zu einem Erholungsheim für Kinder ehemaliger Kriegsgefangener und notleidender Kriegsteilnehmer einrichtete.

Einst ist es weniger friedlich hier zugegangen, als noch auf dem Schlosse, das vor der Augustsburg auf dem Schellenberge stand, Raubritter hausten, die sich durch Zeichen mit Lichtenwalde und Neusorge über das Ankommen von Reisenden auf der Straße im Zschopautale verständigt haben sollen, aus deren Wagen und Geldfaken eine gute Beute zu fließen schien. So bereitete die Burg den Reisenden immer „neue Sorge“ und sie soll auf diese Weise zu ihrem Namen gekommen sein, was natürlich nur eine Volksdeutung ist.

Nördlich von Schloß Neusorge mündet bei der Stadt Glöha das Glüßchen gleichen Namens in die Zschopau; ungefähr in der Mitte des gesamten Flußlaufes liegt die Mündungsstelle. Sie ladet uns ein, ein wenig zu rasten auf unserer Wanderung zu den Burgen und Schlössern an der unteren Zschopau. Manches stolze Bauwerk haben wir kennengelernt, dessen Schicksale uns einen Blick werfen ließen in jene geheimnisvolle Verflechtung der Geschehnisse, die wir Geschichte nennen; manches ist hinabgesunken und nur noch die Sage umspinnt seine letzten Trümmer, bewahrt seinen Namen und verklärt Leben und Taten seiner einstigen Bewohner. Ein wenig wollen wir rasten, um all diese mannigfaltigen Eindrücke noch einmal an unserem Auge vorüberziehen zu lassen und dann frisch den Wanderstab wieder zu ergreifen zur Fahrt in das obere Zschopautal.

Die Aufnahme der Burg Kriebstein stellte dankenswerterweise Herr Dr. Gustav Schulze, Leipzig, zur Verfügung.

Literatur

Wer sich näher über die Burgen an der unteren Zschopau unterrichten will, sei auf folgende Literatur hingewiesen:

H ä n e l, A d a m und G u r l i t t, Sächsische Herrnsitze und Schlösser.

Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens. Dresden.

S c h m i d t, O. E., Kursächsische Streifzüge. Bd. 5. Dresden 1922.

H a r t h a e r Heimatbuch. Bd. 2 und 3 (Burg Kriebstein). Hartha 1929/30.

R ü d i g e r, A., Die links der Elbe gelegenen Burgen. Berlin 1909.

Herrn Oberstaatsarchivar Dr. A. Brabant bin ich für freundliche Unterstützung zu Dank verpflichtet.

C. Heinrich, Dresden-N.

- Nr. 10. **Dr. H. Beschorner**, Staatsarchiv-Direktor,
Dresden:
Die Hoflöfznitz bei Dresden
- Nr. 11. **Dr. phil. Erich H. Müller**, Dresden:
Dresdner Musikstätten
- Nr. 12. **Moritz Herschel**, Oberlehrer, Radeberg:
Eine Heidewanderung nach dem Rade-
berger Schlosse
- Nr. 13. **Dr. phil. Otto Rudert**, Stud.-Rat, Chemnitz:
Alte Dresdner Friedhöfe
- Nr. 14. **Adolf Schruth**, Schriftleiter, Kötzschenbroda:
Vom Spitzhaus zum Jakobstein. Geschicht-
liche Streifzüge durch die Löfznitz
- Nr. 15. **Dr. phil. Herbert Pönicke**, Dresden:
Durch die Wollgewerbebezünfte des unteren
Vogtlandes
- Nr. 16. **Dr. H. Gröger**, Stadtarchivar, Meißen:
Klosterfahrten im Meißner Land
- Nr. 17. **Dr. Pietsch**, Stadtarchivar, Plauen i. V.:
Eine geschichtliche Wanderung durch
Plauen im Vogtland
- Nr. 18. **Dr. Schröder**, Leipzig, Stadtgeschichtliches
Museum:
Burgen und Schlösser im unteren
Zschopautale

Demnächst erscheinen:

Dr. phil. Herbert Pönicke, Dresden:
Die Messe und die Zünfte der Stadt Leipzig

Dr. Joh. Langer,
Wanderungen durch das mittelalterliche
Freiberg

Dr. phil. Otto Rudert, Stud.-Rat, Chemnitz:
Das alte Chemnitz

In Vorbereitung u. a.:

Dr. Leipoldt, Dresden:
Auf Spuren der Vergangenheit im Burg-
steingebiete (Vogtland)

Grafe, Oberlehrer, Dresden:
Großsedlitz

Dr. A. Brabant, Oberstaatsarchivar, Dresden:
Kampfstätten im Meißner Lande

Dr. H. Gröger, Stadtarchivar, Meißen:
Von Gauernitz nach Hirschstein (Mark-
meißnische Elbschlösser)

Jedes Heft 60 Pf.

Doppelheft M. 1.—

Die Sammlung wird fortgesetzt und behandelt das ganze

SLUB DRESDEN



3 1115118